

MARISTISCHE BETRACHTUNGEN

„Den in dieser Welt verborgenen Gott sehen lernen.“

P. Alois Greiler SM

Inhalt

<i>Der Weg der Kirche ist der Mensch</i>	2
<i>Maria nicht isoliert, sondern in Beziehung</i>	3
<i>Maristen und Wege der Kirchenreform</i>	4
<i>Heilige und maristische Spiritualität</i>	5
<i>„Mitten unter euch steht er, unerkant“ (Joh 1, 26) I</i>	6
<i>„Mitten unter euch steht er, unerkant“ (Joh 1, 26) II</i>	7
<i>Unbekannt und verborgen große Dinge tun für Gott</i>	9
<i>Unser einziges Vorbild: Die junge Kirche der Apostelgeschichte</i>	10
<i>Die Ziele der Gesellschaft neu ordnen</i>	11
<i>Zeiterfahrung und Gotteserfahrung bei Colin</i>	12
<i>Wie Maria sehen</i>	13
<i>Verborgene Worte Jesu</i>	14

Der Weg der Kirche ist der Mensch

Johannes Paul II. betonte in seiner Antrittsenzyklika vom 4. März 1979, *Redemptor Hominis*, Erlöser des Menschen: Der Weg der Kirche ist der Mensch, weil der Weg Gottes der Mensch ist. Er griff damit diese alte Tradition auf und gab ihr theologisches und amtliches Gewicht. Unser Gründer sprach vom selben Ansatz, als geistliche Einsicht, die er einem Orden mitgab. „Jesus Christus ist der Hauptweg der Kirche. Er selbst ist unser Weg zum Haus des Vaters und ist auch der Zugang zu jedem Menschen.“ (13). „Die Kirche darf am Menschen nicht vorbeigehen; denn sein „Geschick“, das heißt seine Erwählung, seine Berufung, seine Geburt und sein Tod, sein ewiges Heil oder Unheil sind auf so enge und unaufhebbare Weise mit Christus verbunden.“ ... „Dieser Mensch ist der Weg der Kirche“. ... „Da also der Mensch der Weg der Kirche ist, der Weg ihres täglichen Lebens und Erlebens, ihrer Aufgaben und Mühen, muss sich die Kirche unserer Zeit immer wieder neu die „Situation“ des Menschen bewußt machen. Sie muss seine Möglichkeiten kennen, die eine immer neue Richtung nehmen und so zutage treten; zugleich aber muss die Kirche die Bedrohungen kennen, die über dem Menschen hängen.“ (14).

In seinem Kommentar erläutert Bernhard Häring CSsR die Verbindung des Weges Jesu mit Maria für die Kirche: „Das sakramentale Kirchenverständnis [in der Enzyklika] führt organisch zum Modell des Gottesknechtes. Die Kirche muss als Dienerin der Wahrheit, der Würde aller Menschen, als Verkünderin der Frohbotschaft und als Zeichen des Heilsdialogs ganz und gar auf Christus den Gottesknecht hinweisen. Fern von allem Triumphalismus soll sie eine demütige und dienende Kirche sein. Weil Christus in seinem Geheimnis der Erlösung sich mit ihr vereint hat, muss die Kirche dienend allen Menschen gegenwärtig sein. ... Mit dem Modell des Gottesknechtes verbindet sich das der Mutter. Wie Maria als Magd Gottes ganz und gar Christus, dem Gottesknecht, nachfolgt und gerade darin die Mütterlichkeit der Kirche vorbildet, so muss die Kirche in Mütterlichkeit auf die Liebe und Huld Gottes hinweisen und den Menschen in verstehender, mütterlicher Liebe nahe sein“ (S. 124).

Text: Die Würde des Menschen in Christus. Die Antrittsenzyklika „Redemptor Hominis“ Papst Johannes Pauls II. Mit einem Kommentar von Bernhard Häring CSsR, Freiburg, Herder, 21980 (1979).

Maria nicht isoliert, sondern in Beziehung

Im ‚Marianischen Jahrhundert‘ vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es eine starke Tendenz, Maria zu isolieren. Sie wurde allein für sich, in ihren Verdiensten, in ihrer Herrlichkeit, in ihrer einzigartigen Rolle in der Heilsgeschichte gesehen. Das basiert auf ihrer tatsächlichen Präsenz in der Bibel, im Leben der Kirche. Das führte allerdings teilweise zu Übertreibungen und Vereinseitigungen. Im 19. Jahrhundert hat Colin, Gründer der Maristen, Maria vertieft betrachtet. Seine marianische Sichtweise beruht auf dem Prinzip, sie in Beziehung zu sehen, nicht isoliert. Sie ist Urbild und Vorbild von Kirche, sie ist den Menschen nahe, sie ist die erste Jüngerin ihres Sohnes, sie ist Stütze der Kirche am Anfang und wird es in der Endzeit wieder sein. Diese geistliche Einsicht hinterließ er den Maristen. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) stand vor der Frage, sich zu Maria im Leben der Kirche zu äußern. Sollte das Konzil ein eigenes Marienschema verabschieden oder im Schema über die Kirche ein Kapitel über Maria einfügen? Das Konzil hat sich für letzteres entschieden. Maria lebt von Gott her. Sie steht in Beziehung. Damit vertieft das

Konzil theologisch, was Colin geistlich darstellte. Darum sahen sich viele Maristen durch das Konzil in ihrer Spiritualität bestätigt.

Im achten Kapitel des Dokumentes über die Kirche heißt es über ‚Maria im Geheimnis Christi und der Kirche‘ werden diese Beziehungen näher erläutert. Betont wird, dass Jesus Christus der einzige Mittler ist. Aufgezählt wird der Platz Marias in der Bibel, im Glauben der Menschen, in der Lehre der Kirche, in der Liturgie. Sie wird vorgestellt als Bild für eine Kirche ohne Runzeln und Makeln und als Bild für den befreiten Menschen in der Vollendung bei Gott. Ihr Leben und ihre Beziehung zu Gott, Mensch und Kirche wird in den verschiedenen Titeln sichtbar. Papst Paul VI. fügte während des Konzils einen Titel hinzu: Maria, Mutter der Kirche. Auch das Konzil weist auf eine marianische Kirche als Ziel kirchlicher Erneuerung.

Text: Das Zweite Vatikanische Konzil, Konstitution über die Kirche, Kapitel VIII.

Maristen und Wege der Kirchenreform

Mit dem alten Grundsatz der Kirche sagen wir: *Ecclesia semper reformanda est*. Die Kirche bedarf stets der Erneuerung.

Welche Wege der Kirchenreform hat es gegeben? Die Anfänge waren geprägt von den Heiligen und Märtyrern: da war Kirche echt. Nach dem Ende der heroischen Anfänge wurde mit dem Kanon der Heiligen Schrift ein Maßstab gesetzt, der das Ganze christlichen Lebens bestimmen sollte. Schrift und bezeugter Glaube der Kirche des Anfangs wurden später – teils romantisierend – zum Ideal der Erneuerung. Die Verlebendigung der Wiederkunft des Herrn zerschlug so manches bequeme Verhalten und verlieh neuen Schwung. Andere Reformer meinten, die Kirche jetzt schon zu einer ‚perfekten Gesellschaft‘ organisieren zu können. Im großen Stil war dies nicht möglich, so schwenkte man über zur kleinen alternativen Gemeinschaft, zur Kirche als Kontrastgesellschaft. Das Zweite Vatikanische Konzil steht für ein letztes Modell: Kirche öffnet sich für die Erfordernisse der Zeit und der Menschen.

Reform ist nicht gleich Reform. Diese verschiedenen Wege zeitigten verschiedene Früchte. Welchen Weg gingen die Maristen?

Die Geburt der Gründer fällt in eine Zeit der Revolution. Die Gründung der Maristenfamilie in eine Zeit kirchlicher Erneuerung. Die Maristen zählen zu den Aufbruchsbewegungen in einer Krisenzeit der Kirche. Sie zählen zur großen missionarischen Bewegung im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Sie zählen zu den Orden, die eine Laienbewegung für geistliches Leben, pastorales Handeln und missionarische Ausrichtung geformt haben. Maristen stehen unter dem Anspruch, eine Reformgruppe in der Kirche zu sein.

Von den großen Inspirationen kirchlicher Erneuerung griff Colin besonders auf zwei zurück: Die Urkirche als Vision, und die Endzeit als neu in den Blick nehmen des Ziels. Das Geheimnis von Maria in der jungen Kirche, die Apostel als einziges Vorbild der Maristen, die Schlichtheit der Anfänge, der Geist des ‚ein Herz und eine Seele‘, das gleichsam unbekannte der kleinen Gemeinschaft in Jerusalem, und gleichzeitig der Auftrag des Herrn an genau diese Gruppe, in alle Welt zu gehen und das Evangelium allen zu verkünden, finden wir beim Ordensgründer. Die nötige Dynamik gab ihm der große Bogen, den er von der Kirche des Anfangs zur Kirche der Endzeit schlug. So, wie die Kirche am Anfang war, so soll sie am Ende der Zeit sein, wenn der Herr wiederkommt: eine betende Gemeinschaft, eines Sinnes, in Einfachheit. Maria stützte die Kirche am Anfang, sie wird es am Ende wieder tun. Dieses ‚Ende der Zeit‘ sah er nahe bevor stehen, vielleicht weniger im Sinne eines Kalenderdatums, wie wir es von den Spekulationen verschiedener Sekten kennen, aber mehr im Sinne eines Drängens, vorbereitet zu sein, jederzeit, denn ‚wir wissen nicht, wann der Herr kommt‘. Für Colin gab es einen moralischen Grund, dies zu tun, die schwierige Lage der Kirche und was er für einen Sittenverfall hielt. Im Kern griff er eine evangelische Haltung auf, die eine selbstbewusste und mächtige Kirche ruhen ließ.

Der Grundsatz der Kirchenreform findet sich auch in der heutigen Ordensregel:

Marias Wunsch für ihre kleine Gesellschaft ist: ‚Ich stand der Kirche in ihrem Anfang bei, ich werde es am Ende der Zeit wiederum tun‘ (2).

So würde man in der Kirche der Endzeit das sehen, was man an ihrem Anfang sah: Eine

Gemeinschaft von Gläubigen, die ein Herz und eine Seele sind (3).

Sie erweisen sich als eine Stütze der Kirche in diesen unsicheren Zeiten, so wie Maria es selbst seit den Tagen von Pfingsten immer gewesen ist (5).

Durch die Verfolgung ihrer Ziele im Geiste Mairas, helfen sie, die Kirche nach ihrem Bild zu erneuern, zu einer dienenden und pilgernden Kirche (10).

Text: *Peter Neuner, Reform als Wesenselement von Kirche, in P. Neuner – H. Wagner (Hg.), In Verantwortung für den Glauben. Beiträge zur Fundamentaltheologie und Ökumenik (Festschrift H. Fries), Freiburg – Basel – Wien, Herder, 1992, 165 -185; Gesellschaft Mariens, Konstitutionen 1985.*

Heilige und maristische Spiritualität

Maristische Spiritualität ist ein Weg zur Heiligkeit. Dieser Leitsatz stand für die ersten Maristen ganz oben an. Sie verstanden christliche Berufung als Weg zur Vollkommenheit, die im Orden und in der Mission am sichersten erreicht würde. Das Heiligkeitsideal wandelt sich im Lauf der Zeiten. Wir können das gut ablesen an den verschiedenen Typen von Heiligen, die die Kirche kennt, und oft entwickelt hat als Reaktion auf eine Zeitkrise. Ein ganzheitlicher Ansatz verbindet heilig und heil, um das alte ‚Leib und Seele‘, wie wir es aus dem Dogma von der Aufnahme Marias in den Himmel kennen, neu zu buchstabieren.

Einige Maristen wurden von der Kirche heiliggesprochen. Das sind vor allem Peter Chanel, Märtyrer in Ozeanien, und Marzellan Champagnat, Gründer der Maristenschulbrüder. Peter Julian Eymard, zunächst Marist, später Gründer der Eucharistiner, wurde ebenfalls heiliggesprochen. Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars und Mitglied im Dritten Orden der Maristen, wurde heiliggesprochen als Vorbild für alle Seelsorger. Für andere wurde ein entsprechendes Verfahren beim Vatikan begonnen: Bruder Blaise, und natürlich für den Gründer, Colin. Die Schulbrüder zählen

offiziell anerkannte Selige und Heilige aus ihrer Kongregation.

Andere Heilige stehen unserer Spiritualität besonders nahe. Colin selbst verwies auf Franz von Sales, Vinzenz von Paul, Theresa von Avila und andere. Aus der Zeit nach dem Gründer können wir anfügen Therese vom Kinde Jesu und Charles de Foucauld. Die heilige Therese verband in besonderer Weise das Geheimnis eines unbekanntem mit einem missionarischen Lebens. Sie, die klausurierte Nonne im Karmel von Lisieux wurde zur Patronin der katholischen Missionen erhoben, zusammen mit Franz Xaver. Mission braucht einen Franz Xaver, der rastlos durch fremde Länder zieht und Menschen zum Christentum führt. Sie braucht aber auch eine Therese, die in der unsichtbaren Verbindung durch das Gebet jegliche Missionsarbeit erst fruchtbar werden lässt. Charles de Foucauld steht für die demütige Haltung des Christen, der wie Jesus den letzten Platz in der Welt einnehmen will, der durch seine Präsenz zum missionarischen Zeichen wird und zur Entscheidung ruft. Therese und Charles de Foucauld stehen in der geistlichen Tradition, den verborgenen Gott durch ein demütiges und verborgenes Leben sichtbar zu machen. Im 19. Jahrhundert hat Colin diese im Triumphalismus der vorrevolutionären Zeit

verdeckte Tradition neu ans Licht gebracht. In seiner Verborgenheit ist es ein sehr herausfordernder und sicher oft und lange verkannter Weg zur Heiligkeit für den Einzelnen. Gerade in der Verborgenheit nähert sich dieser Weg aber dem unsichtbaren Gott, der sich in der Menschwerdung sichtbar offenbart hat.

Peter Chanel, der heilige Sämann, gab den Maristen das Beispiel seines Lebens, eines scheinbar wenig fruchtbaren Wirkens. Doch ist es eine Berufung zu säen, und eine andere, zu ernten. Zwei andere Vorbilder unserer Kirche sagten dies so:

Wir dürfen nicht traurig sein, wenn wir hier auf Erden nicht die Früchte unserer Arbeit sehen. Vielleicht will Gott, dass wir erst nach unserem Tode ernten können. Maximilian Kolbe

Ich fahre fort, jeden Tag irgendein Samenkorn zu säen.

Wenn es an der Zeit ist, werden ich oder andere ernten. Papst Johannes XXIII.

Text: *Geistliche Gespräche, Index, Namen von Heiligen. Biographien zu Therese von Lisieux und Charles de Foucauld; Dominique Salin, Der verborgene Gott. Von Ignatius von Loyola bis Charles de Foucauld, in Geist und Leben 2 (2005) 117 – 128. (= Christus, Nr. 200, 2003, 472 – 483).*

„Mitten unter euch steht er, unerkannt“ (Joh 1, 26) I

Gehen wir mit vielen anderen zum Jordan, dahin, wo Johannes Umkehr predigte, seine Taufe spendete, und von dem sprach, der kommen wird und größer ist als er, weil er ihm voraus ist.

Schon bevor die Menschen ihn erkannt haben oder er sich zu erkennen gab, war er da. Nicht einfach da, sondern mitten unter uns, im Dorf wie wir, im Beruf wie wir, im Alltag wie wir ‚Unerkannt steht er mitten unter euch‘. Die ‚verborgenen Jahre von Nazareth‘ sprechen von seiner Gegenwart, die uns vorausgeht. Darum sind es wichtige Jahre im Leben Jesu für unsere Betrachtung seines Lebens und was sein Leben für uns bedeutet. Gott kommt in seiner Zuwendung auf den Menschen zu, vorauslaufend, wenn auch im Modus der Verborgenheit.

Schließlich kommt der Moment der Offenbarung, des offen-bar werden dessen, was unerkannt schon da ist. Das geschieht auf zweierlei Weise. Zum einen, jemand hilft uns, die Gegenwart Jesu zu erkennen.

Johannes der Täufer deutet auf diesen Mann aus Nazareth und enthüllt seine Bedeutung. Dies ist der ureigene Dienst des Johannes: Er bereitet den Weg. Er verhilft zum Wahrnehmen. Die andere Weise ist, dass Jesus selbst sich offenbart als der, der er in Wirklichkeit ist. Am Jordan geschieht dies durch die Annahme dessen, was Johannes über ihn aussagt. Und durch seine Symbolhandlung, sich der Taufe der Umkehr zu unterwerfen – den Weg des Menschen zu gehen, die Botschaft des Johannes bestätigend. Eine Botschaft, die auch seine Botschaft ist: ‚Kehrt um und glaubt an das Evangelium, denn das Reich Gottes ist nahe!‘ (Mk 1, 15). Bei der Hochzeit zu Kana ist es Maria, die den Anstoß gibt, dass Jesus sich offenbart. ‚Zu Kana tat Jesus sein erstes Zeichen‘ (Joh 2).

Diese verborgene Gegenwart Jesu hat etwas tröstendes und etwas herausforderndes. Sie tröstet alle, die meinen, Gottes Gegenwart in dieser Welt nicht mehr wahrnehmen zu können. Denn offensichtlich kann er bei uns

sein, ohne das wir davon wissen. Immer wieder ‚steht er mitten unter uns, unerkannt‘. Das herausfordernde liegt darin, wie wir uns dazu stellen: Ob wir dies glauben und annehmen können, Gott die Freiheit zu lassen, diese Weise der Gegenwart zu leben. Ob es Menschen gibt, die anderen, gleich Johannes der Täufer und Maria, seine Anwesenheit deutlich machen, hinzeigen, ihn gleichsam aus der Reserve locken um der Menschen willen. Auch, die Momente nicht zu übersehen, wo er sich offenbart, seine Nähe deutlich macht.

Bernardin Schellenberger zeichnet in einer Betrachtung dieses ‚unbekannt mitten unter uns‘ anhand der Orden und der entschiedenen Christen von heute in einer vereinfachten Darstellung nach. Ordensleute zogen von der Welt in die Wüste (Eremiten), aus der Wüste auf die Berge (Benediktiner), von den Bergen in die Täler (Zisterzienser), von den Tälern in die Dörfer und Städte (Franziskaner), in den Städten an die Universitäten (Dominikaner, Jesuiten). In den Städten gingen sie aus den Klöstern in die sozialen, karitativen und edukativen

Aufgaben (apostolische Gemeinschaften). Aus den Institutionen wie Schule und Krankenhaus gingen sie schließlich in nicht-kirchliche Milieus der Armen und der Arbeitswelt (Arbeiterpriester, Kleine Brüder und Schwestern Jesu). Zusammengefasst wird dies in der Bewegung weg von der Institution hin zu Ordensleuten und entschiedenen Christen, die im Alltag ‚unbekannt mitten unter uns sind‘, die still mitten im Restaurant, Airport oder Arbeitsplatz beten. Das hat etwas befreiendes, denn das Gebet findet nicht mehr allein in der Zurückgezogenheit der Zelle statt, sondern geht hinein in die weltliche Welt. Es geht weniger um äußere Formen als um das Beten allezeit.

30 Jahre hat Jesus so in Nazareth gelebt. Bis der Moment kam, sich zu bekennen, zu offenbaren.

Text: *Bernardin Schellenberger, Mitten unter euch, in euch, in Christ in der Gegenwart* 57, 44 (2005) 361 – 362.

„Mitten unter euch steht er, unerkannt“ (Joh 1, 26) II

Es war einmal eine Klostersgemeinschaft. Diese Klostersgemeinschaft war nach außen betrachtet nicht besser oder schlechter als andere Klostersgemeinschaften. Die Mönche aber meinten, es könnte und sollte bei ihnen besser sein, schließlich sind sie Christen. Auch der Abt war beunruhigt. Die Mönche erfüllten ihre Pflichten und alles schien in Ordnung. Dennoch, er spürte, etwas fehlte. Keiner war mit ganzem Herzen bei dem, was er tat. Das Klima war eigentlich nicht so angenehm, wie es hätte sein können. Irgendetwas stimmte nicht. Und nun war es wieder Advent. Man hätte meinen können,

das Kloster richte sich gerade in dieser besonderen Zeit auf, um bereit zu sein für den Herrn, wenn er wiederkommt. Doch selbst die Adventszeit konnte die Mönche nicht aus diesem Zustand der guten, aber irgendwie leblosen Routine wecken.

Der Abt traf sich mit seinem Stellvertreter und besprach sich. Die beiden beschlossen, wir wissen nicht, was wichtig wäre. Wir müssen uns Rat holen. In der Nähe lebte nämlich ein frommer Einsiedler, der im Ruf stand, für Ratsuchende ein weises Wort zu finden. Gesagt getan. Der Abt und sein Stellvertreter

beschlossen, die ganze Gemeinschaft geht hinaus zu diesem Einsiedler.

Dort angekommen wurden sie freundlich empfangen. Der Abt schilderte ihr Problem. Der Einsiedler hörte zu. Zunächst sagte er nichts. Er sah die Mönche allesamt an und überlegte lange. Schließlich sagte er zu ihnen: Es ist gut, dass ihr kommt. Denn ich spüre, dass Gott etwas besonderes mit eurem Kloster vorhat. Ich glaube, einer von euch ist der Messias, der kommen wird am Ende der Zeit. Er ist verborgen unter euch, ja, genau in eurer Gemeinschaft! Damit drehte er sich um und ging weg.

Die Mönche waren verblüfft. Was, einer von uns, in unserem mittelmäßigen Haufen, gerade hier hält sich der Messias verborgen? Da sie dem Einsiedler vertrauten, nahmen sie schließlich dieses Wort an und gingen nach Hause zurück.

Im Kloster hatten sie ein Problem: Wer ist es? Nach einigem Raten, der oder der könnte es sein, mussten sie schließlich erkennen: Jeder könnte es sein. Und wenn ich dem Messias begegnen ist es ja wohl sinnvoll, mich richtig zu benehmen, ihn zu beachten. Um nicht den verborgenen Messias versehentlich zu übersehen, nahmen sie sich genau dies vor.

Und siehe da: Binnen kurzer Zeit hatte sich die Klostersgemeinschaft gewandelt. Denn

jeder betrachtete nun den anderen mit neuen Augen. Er entdeckte am Andern plötzlich viel mehr dessen Stärken als seine Schwächen. Sie sagten: Ja, der Messias ist wirklich zu uns gekommen. Und nach einiger Zeit war der Abt, waren alle Mönche, dem Einsiedler sehr sehr dankbar.

Die Geschichte gilt nicht nur für eine Klostersgemeinschaft. Damals, am Jorden, standen keine Mönche, sondern Leute aus den Dörfern und aus Jerusalem. Und mitten unter ihnen stand Jesus, unerkannt und verborgen. Johannes hat sich die Mühe gemacht, nach ihm zu suchen.

Vielleicht ist es heute so, dass der Messias einer von uns ist. Das kann gut sein, wenn wir das Evangelium aufmerksam lesen, dem von den Geringsten unserer Brüder und Schwestern, dem von Jesus, mitten unter den Menschen, verborgen gegenwärtig. Darum wäre es gut, dem Beispiel der Mönche zu folgen, und auch jeden anderen so zu behandeln, als wäre er oder sie der verborgene Messias. Am Ende würden wir sagen: Ja, der Messias ist wirklich zu uns gekommen. Und dem weisen Einsiedler sehr dankbar sein.

Quelle der Geschichte: unbekannt.

Unbekannt und verborgen große Dinge tun für Gott

Das ganze Evangelium durchzieht ein Paradox, ein menschlich gesehen scheinbarer Widerspruch: Wie kann dieser Mensch Jesus von Nazareth Gottes Sohn und Messias sein? Vor allem, weil er nicht auftritt wie Gott, sondern sich gerade dem entäußerte und zu uns kam wie ein Mensch. Dasselbe Paradox durchzieht die maristische Spiritualität. Colin spricht vom ‚unbekannt und verborgen mitten in der Welt‘ und gleichzeitig ruft er den Maristen zu, ‚große Dinge für Gott zu tun‘.

Bei einem Tischgespräch 1846 legte er uns ein Gebet ans Herz: „Wie sehr liebe ich dieses Gebet: ‚Herr, tue große Dinge durch mich.‘ Die Leute mögen sagen: ‚Das ist doch Stolz.‘ Ich dagegen sage: Das ist Demut. Denn ich bin nichts, und Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Indem ich dieses Gebet spreche, anerkenne ich meine Nichtigkeit und die Allmacht Gottes“ (GG 132, 28). 1847 sagte er, zum Schluss der gemeinsamen Exerziten: „Wir sind nichts, und doch scheint es, dass wir zu großen Dingen berufen sind. Das erschreckt mich. Aber unsere Schwäche ist unsere Stärke. Lasst uns Mut haben“ (GG 143, 3).

Das Gespräch kommt auf Fragen und Aufgaben zu, die viele genauso betreffen. Colin gibt dem Gespräch zwei Wendungen für die Maristen: aber ‚unbekannt und verborgen‘, dennoch ‚große Dinge für Gott zu tun‘. Er vertraute darauf, dass gerade diese kenotische Haltung eröffnet, ‚große Dinge für Gott zu tun‘. Die Bibelstelle dazu wäre das Magnifikat Marias. Da wird ein Programm entworfen von der großen

Befreiung – Maria ist nicht die Hausmagd, sondern die Magd des Herrn. Indem sie ganz offen ist für ihn, kann der Mächtige Großes an ihr und durch sie tun. Maria stiftet eine dynamische Frömmigkeit an, keine für den Herrgottswinkel. Für Colin war sie gleichsam ein Apostel. Dieses maristische Paradox vom ‚unbekannt und verborgen‘ und vom ‚Großes tun für Gott‘ fängt letztlich das Paradox im Leben Jesu ein, seiner Menschwerdung, seines Wirkens und seiner Verherrlichung. Er, der ‚unerkannt mitten unter uns steht‘, so das Johannes-Evangelium, ist den Weg der Menschen gegangen und hat sie in Gleichnissen und Zeichen vom Ahnen zum Schauen geführt. Doch: Viele kamen zum Glauben an ihn, andere aber zweifelten heißt es noch am Schluss des Matthäus-Evangeliums. Jesus selbst, den Maria zur Welt gebracht hat, illustriert am besten die Spannung in diesem maristischen Paradox und gleichzeitig diese Berufung als christlichen Weg in der Nachfolge Jesu. Wir stehen im Advent: Im Geringsten unserer Brüder und Schwestern begegnet uns der verborgene Weltenrichter. Wir schauen aus auf Weihnachten: Das kleine Kind in der Krippe ist tatsächlich der neue König, der Messias.

Text: *Jean Coste SM (Hg.), Geistliche Gespräche des Pater Colin, Passau, 1986, Deutsche Übersetzung von Andrea Pichlmeier. = Ders., Entretiens spirituels, Rom, 1975 (= GG), Stichwort: ‚große Dinge‘; Yvan Carré SM, De grandes choses, Ms, Hull, Kanada, 1988.*

Unser einziges Vorbild: Die junge Kirche der *Apostelgeschichte*

Das Wirken des Paulus finden wir im Neuen Testament in einer doppelten Überlieferung: in seinen Briefen und in der *Apostelgeschichte*. Ein erstes Lesen enttäuscht jeden Interessierten, den die beiden Versionen scheinen nicht übereinzustimmen. Weder Paulus noch Lukas hätten gefragt, ob die Fakten stimmen. Ihr Anliegen hieß: Bist du zum Glauben an Jesus Christus gekommen? Hast du dich seiner Gemeinde angeschlossen? Die *Apostelgeschichte* gibt den Ereignissen um Paulus eine theologische Deutung, eine Sinnspitze. Auf dieser tieferen Ebene hat Colin sie gelesen und den Maristen mehrfach nahe gebracht.

Für ihn gibt es nur ein Vorbild, ein Modell für die Maristen: Die Kirche des Anfangs, wie die *Apostelgeschichte* sie schildert.

Was uns anbelangt, wir nehmen uns keine Kongregation zum Vorbild, wir haben kein anderes Vorbild als die neugeborene Kirche. Die Gesellschaft hat begonnen wie die Kirche. Wir müssen sein wie die Apostel und wie die, die sich ihnen anschlossen, und die bereits sehr zahlreich waren: *Cor unum et anima una* (Ein Herz und eine Seele; Apg 4, 32). Sie liebten einander wie Brüder. Und dann, oh, keiner weiß, welche Verehrung die Apostel für die seligste Jungfrau hatten! GG, Dok. 42, 3; 1841

Was uns betrifft, meine Herren, wir müssen den Glauben der ersten Gläubigen wiedererstehen lassen. Und das ist genau das, was in unseren allerersten Tagen verkündet wurde. Es wurde gesagt, dass die Gesellschaft Mariens keine andere Kongregation, die vorher existiert hat, zum Vorbild nehmen soll. Nein, nichts von all dem. Unser Modell, unser einziges Modell, soll vielmehr die frühe Kirche sein. GG, Dok. 117, 3; 1846

Da sagte Pater Eymard: „Ein Mann von großer Urteilskraft hat zu mir gesagt: ‚Ihre Gesellschaft beginnt wirklich so, wie die Kirche begonnen hat.‘“ GG, Dok. 119, 9; 1846

Natürlich kennt Colin auch andere Vorbilder, die Vinzentiner, die Jesuiten, einige der ersten Mitbrüder, wobei er bei allen auf einen bestimmten Aspekt abzielt, anderes aber bei den Maristen mit anderem Akzent wünscht. Diese Einschränkung macht er nicht, wenn er die *Apostelgeschichte* anspricht. Vermittelt über eine geistliche Auslegung des neutestamentlichen Textes, nämlich über Maria von Àgreda, greift Colin auf, was an Bedeutung geschrieben wurde, mehr als alles Interesse an äußeren Fakten.

Das Ideal der *Apostelgeschichte* war bereits in der frühen Kirche mehr Ideal als Wirklichkeit und wurde gerade deshalb geschrieben. Colin griff dieses Ideal neu auf für eine Gruppe, die mit dem Anspruch antrat, als neue Gemeinschaft Kirche zu erneuern. Ideale kann ich kritisieren, ich kann sie mir als Orientierung vor Augen halten auf dem Weg durch das Leben, wie die Seefahrer sich an den Sternen ausrichteten.

Sich an einem biblischen Ideal auszurichten bleibt Norm jederr christlichen Berufung. Gegen falsche Idealisierung bleiben Ideale sinnngerechte Korrektive für den Weg eines Einzelnen und einer Gemeinschaft. „Und das Wort Gottes wuchs und die Zahl der Jünger mehrte sich“ (Apg 6, 7) heißt es. Menschen schlossen sich immer schon den Gruppen an, die noch ein Ideal hatten.

Text: *Neues Testament, Apostelgeschichte (= Apg)*; Jean Coste SM (Hg.), *Geistliche Gespräche des Pater Colin*, Passau, 1986, *Deutsche Übersetzung von Andrea Pichlmeier*. = *Ders., Entretiens spirituels*, Rom, 1975 (= GG).

Die Ziele der Gesellschaft neu ordnen

Maristen wurden befragt über die geistliche Weisung ihres Gründers. Im Ergebnis schien es auf zwei wesentliche Dinge hinauszulaufen. Zum einen, viele hatten nur eine vage Vorstellung, was Colin genau unter maristischer Spiritualität verstand. Sie zeigten auch wenig Vertrauen in ihre eigene geistliche Quelle und tranken oft aus anderen Brunnen. Maristische Spiritualität benannten sie als eine ‚kleine‘ Spiritualität, weniger wichtig in der Kirche und für ihr persönliches geistliches Leben. Als zweites ergab sich die Vermutung, in der Gesellschaft Mariens sind vielfach die Reihenfolge der Hauptziele vertauscht. Der Gründer benannte die persönliche Heiligung als erstes Ziel und die apostolische Tätigkeit als Weg dazu an zweiter Stelle. Diese Aussage galt in der Kirche damals als oberste Aussage. Sie ist damit nicht sehr spezifisch, aber sie ist eben bleibend für alle. Heute scheinen viele Mitbrüder den Schwerpunkt auf ihre Tätigkeiten zu legen. Das eigene geistliche Leben, die maristische Berufung treten dahinter zurück. Während Colins Vorgabe theozentrisch, mystagogisch ist, geht es jetzt vielfach um Arbeiten.

Vielleicht erlebte bereits Colin diese Spannung. Andererseits hatte er die erste Generation von Maristen zu formen, Diözesanpriester, die in eine geistliche Gemeinschaft eingetreten waren. Sein vielfacher Aufruf, den Geist der Gesellschaft zu studieren, bleibt aktuell:

Wir müssen den Geist der Gesellschaft immer mehr studieren. Ach, ich spüre, unser Schatz wird zerrinnen, wenn wir uns nicht erneuern. Wir sind so erbärmlich! Unsere arme Menschlichkeit zieht uns herunter! Wir müssen sie ständig überholen und uns selbst hochwinden, wie man

es mit Uhren macht, um sie zum Gehen zu bringen. Ja, ohne Sorgfalt und ohne Großmut wird der Geist unserer Gesellschaft bald verloren sein. GG, Dok. 59, 2 (1842)

„Ich möchte gern,“ sagte er, „dass unsere Anfänge niedergeschrieben werden. Da könnte man sehen, in welcher Schlichtheit die Missionen abgehalten wurden. Ich sehe, dass das immer noch die beste Art und Weise ist, den Geist der Gesellschaft gut kennenzulernen. Denn ich zittere schon, dass sich später der Geist der Selbstgefälligkeit in die Gesellschaft einschleichen könnte.“ GG, Dok. 11, 7 (1838)

Zusammenfassend seien einfach die beiden ersten Ziele der Maristen nach den alten (1872, Nummer 1, Abschnitt 2) und den neuen Konstitutionen (1988, Nummer 10) wiederholt:

Zu wachsen in der persönlichen Heiligkeit
Zu arbeiten für die Rettung des Nächsten.

Als Hinweg ergeben sich demgemäß zwei Ansätze. Zum einen, mit mehr Selbstvertrauen aus der eigenen Quelle zu trinken, damit ‚unsere Berufung, Brüder, Bestand hat‘ (2 Petrus). Und, die eigenen Ziele neu zu ordnen, so dass die Gottsuche zum Brunnen wird für pastorales Handeln. Damit ‚Gott drin ist‘ (Dorothee Sölle).

Text: *Jean Coste SM (Hg.), Geistliche Gespräche des Pater Colin, Passau, 1986, Deutsche Übersetzung von Andrea Pichlmeier. = Ders., Entretiens spirituels, Rom, 1975 (= GG); Kevin Duffy SM – Alois Greiler SM – Declan Marmion SM – Felise Tavo SM, Résultat d'un sondage, in Forum Novum 4, 3 (1999) 326 – 339.*

Zeiterfahrung und Gotteserfahrung bei Colin

Gottes Gegenwart zu spüren in der Zeit hat damit zu tun, wie ich mit Zeit umgehe. Intensive Formen des Zeitumgangs helfen, können sich verdichten zu einschneidenden Momenten, die ein Leben verändern, so zum Beispiel die Erfahrung von Bekehrung. Colin ging bewusst mit Zeit um, er kannte Perioden äußerster Aktivität und Perioden der scheinbaren Ereignislosigkeit. Beides gehörte zu seinem Entscheidungsfindungsprozess im Glauben.

Seine anfänglichen Glaubenserfahrungen erhielten durch die Botschaft von Le Puy ein Gesicht, weil einen Namen. Was er als junger Seminarist nur unbewusst gespürt hat, konnte er jetzt benennen. Er schloß sich den Maristenaspiranten an. Das führt uns ins Jahr 1816.

In einer zweiten Phase wurde ihm Gottes Wille für sein Leben und Werk unmittelbarer. In den ‚sechs Jahren extremer Süße‘ durfte er Erfahrungen machen in der Zurückgezogenheit seines Zimmers in Cerdon, die sich in seinem Leben nach und nach entfalteten und die es ganz bestimmten. Diesen Jahren des Empfangens folgte eine lange Lebensphase des Gebens: als Volksmissionar, Schulleiter und schließlich als Generaloberer. Um den Inspirationen von Cerdon treu zu bleiben, um Gottes Willen zu unterscheiden, dehnte Colin Zeit aus: Er verzögerte Entscheidungen und die

Niederschrift der Konstitutionen. Er brauchte mehr Zeit. Das erbrachte viele Schwierigkeiten für die junge Ordensgemeinschaft. Der Preis war ihm nicht zu hoch. Parallel zu dieser Phase laufen seine Versuche für ein Haus der Anbetung, der Exerziten. Jeder Mitbruder sollte nach einer Zeit der Aktion Zeit nehmen für die Kontemplation. In seiner letzten Lebensphase durfte Colin ernten. Nach 50 Jahren beendete er die Niederschrift der Inspirationen von Cerdon in Form der Ordensregel.

Colin hatte die ‚Zeichen der Zeit‘ gelesen, indem er die Nöte der Menschen und der Kirche ‚las‘. Er verlangsamte seine Zeit. Das half ihm, sie zu intensivieren, um mehr Zeit zu geben für Gott und dessen Willen für sein Leben. Die Maristen wollen auf diese Nöte eine Antwort geben, indem die Mitglieder ihre Zeit, ihre Lebenszeit sogar geben. Allzu schneller Taktschlag lässt mich manchmal vergessen, für wen ich Zeit habe. Wie Colin Zeit verlangsamte, intensiviert sie. Langsame, intensive Zeit ist Zeit mit Gott.

Text: Simon Peng-Keller, Das Bewusstsein der verborgenen Gegenwart Gottes. Mystisches Erleben als intensiviert Glaubenserfahrung, in Theologische Literaturzeitung 129 (2004) 1147 – 1166.

Wie Maria sehen

In der Exegese gibt es eine Debatte, ob das Johannes-Evangelium die Sakramente kennt. Einige Autoren sagen nein, da ausdrückliche Bezüge fehlen. Andere sagen, dieses Evangelium sei das sakramentalste von allen, sakramental in einem weitgefassten Sinn, „denn der johanneische Jesus benutzte die Sprache dieser Welt, um über die Dinge zu sprechen, die von oben kommen. Das Irdische drückt symbolisch das Himmlische aus. Johanneischer Symbolismus ist ganz sicher sakramental. Von daher sind viele Einzelaspekte im Evangelium sakramental zu deuten (R.E. Brown). Das heißt, es gibt zunächst bei vielen die Frage, ist das so oder nicht. Dazu ist zu klären, in welchem Sinn ist ein bestimmter Tatbestand gemeint. Von einem allgemeinen Grundverständnis her fällt auf manche Gegebenheit erst das rechte Licht. So gibt es am Ende mehr zu erkennen als am Anfang zu sehen ist.

Ähnlich gedacht könnten wir fragen, sind die Maristen wirklich eine ausdrücklich marianische Kongregation? Der erste Eindruck fällt oft so aus, dass das spezifisch Marianische vermisst wird. Und das ist auch so und soll so sein. Der Hinweg ergibt sich erst aus der Grundeinsicht unseres Gründers, wie Maria zu sein, und von daher alles andere zu leben: „zu urteilen, fühlen,

denken, handeln wie Maria“ (Ordensregel). Nicht vordergründige, unmittelbare und direkte marianische Frömmigkeit steht in der Mitte. Maria selbst ist die Mitte. Von ihr her sieht der Marist auf die Welt. Und sieht alles in einem marianischen Licht, dass noch in jede kleine Begegnung, in Verständnis von Besitz und Leitung fällt. Ein Licht, um diese Momente im Licht des Glaubens zu sehen, zu erhellen, von Gott her zu verstehen.

Diese Sichtweise ist radikal, geht von der Wurzel aus, von Grund auf. Sie ist radikaler Marianisch als die Verehrung einzelner Aspekte des reichen Beispiels, das Maria uns gegeben hat, und tiefer als einzelne Verehrungsformen, die im Lauf der Geschichte gewachsen sind. Sind wir dem gewachsen?

Das Johannes-Evangelium ist letztlich schlicht der Ruf in die Nachfolge. Dieser Ruf ist nicht begrenzt auf Elite oder Eingeweihte, sondern gilt allen. Wie Maria Christus zu folgen ist genauso ein Ruf, in die gleiche Nachfolge, nicht begrenzt auf Elite oder Eingeweihte. Der Weg entsteht im Gehen. Wer wie Maria sieht, sieht mehr. Und wie sie trage ich alles vor Gott.

Text: Raymond E. Brown, An Introduction to the New Testament (Anchor Bible Reference Library), New York et alia, Doubleday, 1997.

Verborgene Worte Jesu

Vielleicht haben sich nicht nur die römische Justiz und der jüdische Hohe Rat geirrt. Vielleicht haben sich selbst Christen in Christus geirrt, und seine Botschaft ist ihnen eigentlich verborgen geblieben (A. Rosenberg). Colin sagte einmal, würde Jesus heute auf die Welt kommen, in Frankreich würde er noch schneller gekreuzigt werden als damals in Jerusalem (*Geistliche Gespräche*, Dok. 118, 1). Jesu Worte sind in einem doppelten Sinn verborgen: eben in ihrem tiefen Sinn und manchmal schlicht durch unsere Unkenntnis ihrer Existenz. Eine alte Tradition der Kirche kennt Worte Jesu, die nicht in den Kanon des Neuen Testaments Eingang gefunden haben, die verborgen sind in frühchristlichen Schriften.

Am nächsten sind wir mit Paulus, „Geben ist seliger als nehmen“ (Apg 20, 35), und dem Seher in der Offenbarung: „Seht, ich mache alles neu!“ (Off 21, 5). Clemens von Alexandria, im 5. Jahrhundert, konnte sagen: „Hast du deinen Bruder gesehen, so hast du deinen Gott gesehen“. Der Weltenrichter verbirgt sich im armen Nächsten. In den Petrus-Akten (um 190) heißt es: „Der Herr sagt, die mit mir sind, haben mich nicht verstanden.“

Unsere Frage ist nicht deren Echtheit, sondern, was ihre Existenz und ihre Erhaltung durch die geistlichen Väter und Mütter der jungen Kirche uns sagen kann. Rosenberg nennt sie ‚Christusmeditationen‘. In den Evangelien werden uns die Worte

Jesu dargestellt. Wer das Evangelium angenommen hat, hat immer schon diese Worte betrachtet, sich zu eigen gemacht und entfaltet.

Von Maria heißt es, ‚sie bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen‘ (Lukas 2, 51). Sie dachte nach über Worte und Taten Jesu. Nicht alle Worte sind überliefert. Sie hätte zu diesem Wort-Schatz sicher vieles beitragen können. Doch geht es nicht um noch mehr Fülle, sondern eigentlich um die Meditation dessen, was uns in den Evangelien vorliegt. Selbst diese Worte sind uns oft verborgen, verborgen schon allein in ihrer Existenz. Wer liest sie regelmäßig? Noch verborgener ist ihre Kraft der Existenzerschließung, der Kraft für mein Leben. „Ihr seht mich in euch, wie irgendeiner von euch sich erblickt im Wasser oder im Spiegel“ (Pseudo Cyprian).

Darum ist eine Zusammenstellung verborgener Worte Jesu ein schöner Versuch, diesen Schatz zu heben und wie die ersten Christen ihn anzuwenden auf das eigene Leben. Unser Gründer hat uns sensibel gemacht für die verborgene Gegenwart Gottes, auch die seiner Worte und in seinen Worten.

Text: *Verborgene Worte Jesu – Christusmeditationen in der frühen Kirche. Auswahl und Einleitung von Alfons Rosenberg (Texte zum Nachdenken)*, Herderbücherei 857, Freiburg, 1981.